

Nach zwei Jahren.

G Wien, 28. Juni.

Vor zwei Jahren ist der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand mit seiner Gemahlin, der Herzogin von Hohenzollern, von den serbischen Verschwörern ermordet und damit das Signal zum Weltkriege gegeben worden. Der Zusammenhang zwischen Attentat und Krieg liegt nun schon ganz anders zu Tage, als am 28. Juni 1914, wo es einem leitenden Staatsmann noch fast als Prophezie angerechnet wurde, daß er bei der ersten Kunde von dem Verbrechen die Worte sprach: „Das ist der Weltkrieg.“ Es ist viel Papier darüber geschrieben worden, ob es bei geschickterer Diplomatie möglich gewesen wäre, den Krieg zu vermeiden. Man wird, je nach der persönlichen Stellung, diese Frage bejahend oder verneinend beantworten können. So viel aber steht fest: Alles, was über die Vorgeschichte des Attentats ans Tageslicht gekommen ist, hat nur den Beweis geliefert, daß durch die unerwartete Energie Oesterreich-Ungarns, dessen energischster Mann ja eben um seiner Energie willen aus dem Wege geräumt worden war, ein Netz zerrissen wurde, das wohl politisch aber noch nicht militärisch lückenlos fertig war und unter allen Umständen früher oder später den Mittelmächten über den Kopf geworfen werden sollte. Die Vernichtung Oesterreich-Ungarns, die Mattsetzung des Deutschen Reiches waren beschlossene Sache und mit den raffiniertesten Mitteln bereits vorbereitet. Eine politische und militärische Konsolidierung Oesterreich-Ungarns unter dem Einfluß des Thronfolgers mußte verhütet werden, weil die Wehrlosigkeit der habsburgischen Monarchie einen Hauptfaktor in der Rechnung Russlands und damit des Dreiverbandes bildete, und weil neben der Zurückdrängung des deutschen Handels, an der hauptsächlich England interessiert war, das österreichisch-ungarische Gebiet als die eigentliche Beute das „Kriegsziel“ der östlichen Ententegenossen war. Die vermeintliche Schwäche oder mindestens die Unterschätzung der Kraft Habsburgs war also nicht nur ein mangelndes Kriegshindernis, sondern ein direkter Anreiz zum Kriege, und hätte Oesterreich-Ungarn sich in letzter Stunde nicht aufgerafft, Garantien für seine Sicherheit zu fordern, so wäre ihm nach dem vollständigen Ausbau des strategischen Netzes in Russland doch der Krieg erklärt und wahrscheinlich der Todesstoß versetzt worden.

Diese Erkenntnis, heute schon Gemeingut aller am Bestande des Reichs interessierten Völker der Monarchie, ist es denn auch, die alle Kriegsleiden mit stoischer Geduld ertragen läßt. Jeder Oesterreicher und Ungar weiß, daß man mit dem Kriege nur längst gezückten Dolchen begegnet ist. Es kann drum auch von einer anderen Kriegsmüdigkeit als der natürlichen Sehnsucht nach einem Ende des Blutvergießens nicht die Rede sein. Niemand wünscht einen Frieden auf Kosten der Sicherheit und Zukunft der Monarchie, und es wird jedes Opfer ohne Klage getragen, dessen Unvermeidlichkeit um des Endziels willen erwiesen ist. Sollte man also irgendwo auf einen moralischen Zusammenbruch des vielgestaltigen Reiches vor seiner — in weiter Ferne liegenden — physischen Erschöpfung rechnen, so würde man durch die Tatsachen aller Voraussicht nach schwer enttäuscht werden. Nach außen ist das Reich einig wie nie zuvor, und zwei Jahre schwerste Leiden haben diese Einigkeit nicht nur nicht erschüttert, sondern zum Postulat aller redlich Denkenden in beiden Staaten für Monarchie gemacht. Wenn trotzdem die Zeit des Krieges nicht etwa als der Beginn der Wiedergeburt Oesterreich-Ungarns rot angemerkt wird, so ist es, weil diese Wiedergeburt noch nicht auf allen Gebieten in die Erscheinung tritt. Rückständigigkeiten und Unzulänglichkeiten werden ja nicht durch eine einzige Erschütterung aus der Welt geschafft, sie treten in Zeiten schwerer Prüfung erst recht zu Tage. Berechtigte Kritik, die nicht in einer Feindschaft gegen den Staat, sondern in dem Willen zu ihm begründet ist, läßt sich auch durch noch so rücksichtslose Zensur nicht unterdrücken, und wenn opferschwere Rückschläge auf Mängel des Systems zurückzuführen sind, so halten gerade die Patrioten mit ihrer Meinung am wenigsten hinter dem Berge. Eine öffentliche Aussprache ist freilich derzeit nicht nur aus Gründen der Zensur unmöglich, aber sie wird gewiß nicht ausbleiben.

Härter als die Wechselfälle des Krieges aber lasten doch auf den Gemütern die betrübenden Erscheinungen des Wirtschaftslebens, das von seinem rücksichtslos egoistischen Charakter nichts verloren hat. Es ist bitter für die Kämpfenden draußen, wie für die Entbehrenden zuhause, zu sehen, daß ein Häuflein „Verdiener“ aus der Kriegskonjunktur ungeheuren Nutzen zieht, während die übergroße Mehrheit der Bevölkerung, und namentlich der Mittelstand, schwer leiden. Solche Besitzverschiebungen liegen nicht im Interesse des Staates. Das unbefangene Urteil läßt sich

194 H

16